Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 240 (1961)

Artikel: Der Brand von Glarus : 10./11. Mai 1861
Autor: Winteler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375699

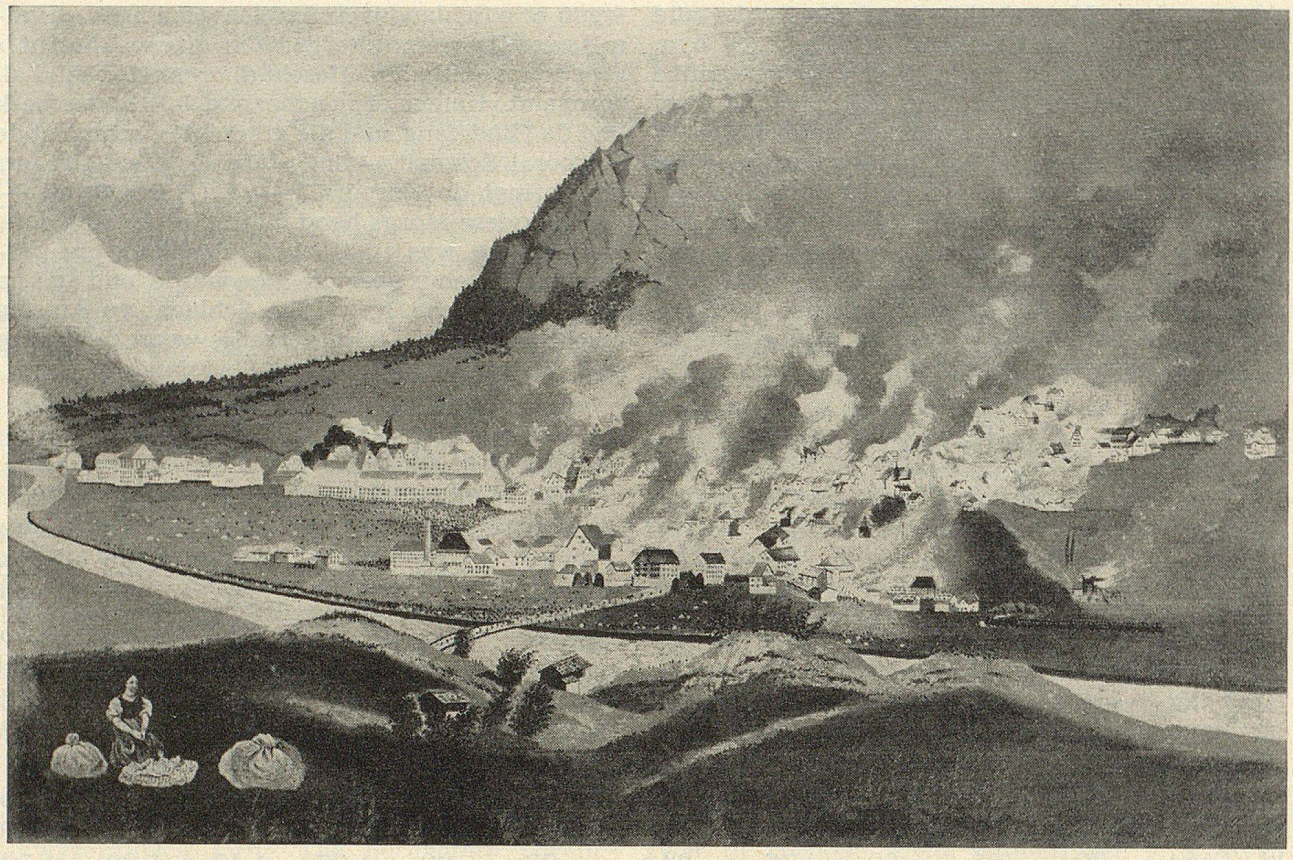
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Glarus brennt! So sah Glarus aus in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1861.
(Nach einem Ölgemälde des Malers Aebli, Ennenda)

Der Brand von Glarus

10./11. Mai 1861

Von Dr. Jakob Winteler

Nur zögernd setzte sich 1861 der Frühling durch. Sein Schrittmacher, der Föhn, blieb seit langem aus. Wochenlang herrschte kaltes Sudelwetter. Am ersten Maisonntag hätte die Landsgemeinde stattfinden sollen, sie wurde auf das Himmelfahrtsfest, den 9. Mai, verschoben. Und siehe da, endlich leuchtete der Himmel in reinstem Blau, fast unversehens prangte die Natur in herrlichstem Blütenschmuck. Die Landsgemeinde wies außerordentlich starken Besuch auf, die Verhandlungen waren belebt. Wichtige Vorlagen standen zur Diskussion, Steuerfragen, ein Forstgesetz, Straßenangelegenheiten, Verbesserung der Schulgesetzgebung und auch ein Antrag auf Milderung des strengen Feuerpolizeigesetzes, durch das für Gewerbe und Industrie bei Föhn der Gebrauch der Öfen und die Arbeit bei Licht verboten war. Ein gesunder Instinkt wies die Antragsteller in Schranken. Man wußte um die Tücken des Föhns und fürchtete ihn, der sich jäh zum Orkan entwickeln konnte, der in tage- und nächtelangem Wüten Mensch und Natur zum Erschlaffen brachte. Der heiße Atem des südlichen Fallwindes ließ den Glauben aufkommen, er stamme aus der fernen afrikanischen Wüste. Hockte nicht bereits jetzt, trotz absoluter Windstille und fast sommerlicher Hitze über dem Tal, der gefährliche Geselle auf der Lauer dort hinter den typischen Wolkengebilden am Hausstock?

Nach uraltem Brauch fanden jeweils am Nachtag zur Landsgemeinde in den Dorfschaften die Feuerexerzitien statt. Feuerwehrdienst war wie Wehrdienst selbstverständliche Verpflich-

tung. In Glarus aber hatte man diesmal die Übung um ein paar Tage hinausgeschoben. Wer hätte geahnt, daß die sechs Spritzen noch am selben Abend doch in Betrieb gesetzt werden müßten? Um die Mittagszeit war der Föhn durch das Tal bis Glarus vorgedrungen; die Föhnenherren nahmen im Flecken ihren Rundgang auf. Nach der scharfen Wirtschaftskrise der 1840er Jahre, die Hunderte zur Auswanderung nach dem fernen Nordamerika veranlaßt und zur Gründung von New Glarus im weiten Landstrich von Wisconsin geführt hatte, war das Wirtschaftsleben aufgeblüht wie kaum je zuvor. Die Baumwolldruckindustrie allein, die auch im Hauptflecken etliche Etablissemente umfaßte, von denen jenes von Egidius Trümpy droben am Berglihang 14 Firste zählte, beschäftigte Tausende von Männern, Frauen und — Kindern! Der Hauptort erweiterte sich zusehends um neue Quartiere. Kaum zwei Jahre waren seit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz verstrichen. In 706 Häusern wohnten 1091 kinderreiche Haushaltungen, insgesamt 4826 Menschen. Überall ein Bild des Arbeits- und Gewerbefleißes, des bescheidenen Wohlstandes, der Zufriedenheit und des Fortschrittes, überall aber auch ein solches der lebendigen Gemeinschaft und Verantwortlichkeit. Um die neunte Abendstunde des 10. Mai nahm die verstärkte Bürgerwache ihren Dienst auf, denn der Föhn orgelte bereits mit größter Wucht. Droben im neuen Schützen- und Gesellschaftshaus der Gemeinde beendete der dritte Akt von Schillers Don Carlos das gemischte Theaterprogramm von Direktor Woetzel aus St. Gallen. Die Besucher strömten um halb zehn nach Hause, gerade als die ersten schreckerfüllten Füriorufe in den engen Gassen erschallten und vom nahen Landsgemeindeplatz her ein greller Feuerschein aufloderte. Was war geschehen?

Man hat die Ursache des Brandausbruches im hölzernen Ökonomiegebäude des Ratsherrn Christoph Tschudi nie herausgefunden. Ein ortsbekannter Vagant, der nachher zwangsversorgt wurde, soll sich dort rauchend herumgetrieben haben — es konnte ihm keine Schuld nachgewiesen werden. Auch die Behauptung, man hätte dort tagsüber mit Kohleneisen geplättet, erwies sich als unrichtig. Zehn oder fünfzehn Minuten vorher war die Feuerwache am Gebäude vorbeigeschritten; nichts deutete auf einen schwelenden Brandherd hin. Die Alarmrufe wurden vom Geläute der ältesten Kirche des Landes aufgenommen, Feuerreiter ritten ins Land hinaus, um die Nachbargemeinden um Hilfe zu bitten. Die ersten Spritzen traten in kürzester Frist in Aktion, Wasser war genügend vorhanden. Allein der Orkan ließ die schwachen Strahlen zerstäuben, statt ihrer ergoß sich bald ein Funkenregen auf die Nachbarschaft, auf die mit ausgedörrten Schindeln gedeckte Schmiede, auf die anstoßende Apotheke, auf das große Herrschaftshaus Höfli, hinauf zum Gartenhaus auf dem Rain. Wie Schlangen wanden sich die einzelnen Feuerstreifen durch die dürren, so leicht entzündbaren Schindeln, bis sie sich nach wenigen Augenblikken zu einer einzigen Feuermasse zusammenfanden. Und schon riß der Föhn einen neuen Feuerregen mit sich fort, Sendboten neuen Unheils für alle Häuser in der Windrichtung. Bald genug erkannte man die menschliche Ohnmacht, des Feuers noch Herr werden zu können. Schreckensbleich verließ ein Teil der Feuerwehrmannschaft ihre Spritzen, denn es brannte in ihrem Rücken, ihre eigenen Wohnstätten waren von den Flammen ergriffen. Die Hälfte der Spritzen ging verloren, weil man sie nicht mehr rechtzeitig aus dem Feuermeer wegbringen konnte; dort, wo es möglich war, warf man sie in den Dorfbach. Das lähmende Element für die Bewohner war nach Augenzeugenberichten die furchtbare Schnelligkeit, mit der der Brand um sich griff. Innert einer halben Stunde flammte es in 150 Häusern auf, unfaßbares, grausiges, fürchterliches Geschehen! Eine Katastrophe war über den Hauptort hereingebrochen, die alle Vorstellungen überstieg. Die Pyramide des 2000 Meter hohen Glärnisch, der Himmel selbst verrieten mit ihrer Brandröte weit ins Schweizerland bis zum Jura, bis über den Bodensee hinaus das Unglück.

Wohl eilten aus dem ganzen Glarnerland die Feuerwehren herbei. Der Telegraphist sandte von dem im neuen Regierungsgebäude befindlichen Postbüro Hilferufe überall hin. Niemand wollte ihn hören — erst im letzten Augenblick bekam er Verbindung mit Rapperswil, die bald genug abriß, weil er sein Leben in Sicherheit bringen mußte. Schon gegen Mitternacht fuhr ein Extrazug aus der Rosenstadt mit frischer Mannschaft und neuen Spritzen herbei. Zuletzt waren es über 2000 Mann mit gegen 50 Löschinstrumenten, die nunmehr wenigstens vom Rand her die vom Feuer noch nicht ergriffenen Quartiere zu retten versuchten. Die Ennendaner vermochten die Flammen an der Martyschen Apotheke am Landsgemeindeplatz zu löschen und damit die ganze Zaunreihe und das Bohlenquartier zu sichern. Andere Hilfsmannschaften bemühten sich um die Erhaltung des Oberdorfes und der dortigen Druckereien, wieder andern gelang es unter übermenschlichen Anstrengungen, besonders dann das Feuer von der Heerschen und von der Inselfabrik fernzuhalten, als — unberechen-

Die Trümmer der 1026 geweihten Kirche

bar — der Südwind für geraume Zeit nachgelassen bezw. sich nach Westen gedreht hatte, um das östliche Pressequartier heimzusuchen. Noch war es nicht Mitternacht, als 500 Wohnhäuser und an die hundert Ökonomiegebäude, Ställe, Schöpfe usw. wie ein einziger riesiger Feuerofen glühten. Längst hatte die Stürmermannschaft die Kirche verlassen müssen, die wie eine riesige Fackel brannte, deren erst wenige Jahre zuvor vollständig erneuertes vierstimmiges Geläute schmolz und zu Boden stürzte. Selbst die hölzernen Grabkreuze auf dem Gottesacker fingen wie zuweilen Häuser einzig durch die fürchterliche Hitze Feuer.

Gegen halb ein Uhr erstieg Gemeindepräsident Dr. med. Niklaus Tschudi, der selbst um all sein Hab und Gut gekommen war, den im Norden des Fleckens gelegenen Burghügel. Vor ihm lag Glarus, «ein Feuermeer, dessen Wogen sich hoch mit fürchterlichem Geprassel aufbäumten und den ganzen Talkessel, die Berge und das Firmament mit einer unheimlichen gespenstigen Helle so erleuchteten, daß auch die kleinsten und entferntesten Gegenstände wahrgenommen werden konnten». Rings um den Burghügel sank alles in Schutt und Asche — einzig die uralte Kapelle und das kleine Pfrundhaus blieben verschont. Wie Rottenfeuer drang das Knallen zersprungener Glasscheiben und Ziegel herauf, wie Lawinendonner das Einstürzen der Gebäude. Eine Stunde später war der Höhepunkt der Katastrophe vorüber — alles Brennbare war Asche geworden; um fünf Uhr morgens konnte man da und dort mitten in die Brandstätte vordringen. Gespenstisch ragten rauchende Ruinen in den trüben, immer noch föhnigen Himmel. Da und dort wurde die erschöpfte Spritzenmannschaft abgelöst. Sie wurde noch tagelang benötigt.

Das Unglück hatte etliche Menschenleben gekostet; wunderbarerweise aber blieb ihre Zahl verhältnismäßig gering. Mit wenigen Ausnahmen konnten die Bewohner kaum mehr als ihr nacktes Leben retten, weil oft genug die mitgenommene Habe, ja selbst die Kleider auf dem Leib Feuer fingen. Am Spielhof wurde eine Gruppe von neun Menschen eingeschlossen und vermochte sich nur am Leben zu erhalten, indem sie sich in die Fluten eines großen Doppelbrunnens tauchte. Ein alter Blinder wurde von seiner Köchin auf dem Rücken aus dem Haus getragen und in Sicherheit gebracht, seine Frau aber, die noch etwas Vergessenes holen wollte, kam durch einen stürzenden Balken um. Eine Herrschaftsmagd verbrannte mit ihrem Bräutigam im Keller, wohin sie sich, bei Rettungsarbeiten abgeschnitten, zurückgezogen hatten. Eine weitere Gruppe hatte als letzte Zuflucht ebenfalls einen Keller aufsuchen müssen und konnte später von einem beherzten Sohn halberstickt geborgen werden; drei dieser Menschen starben innert weniger Tage an den Folgen der erlittenen Qualen. Und noch eine Frau, die um geringer Habe willen allzu spät flüchtete, sowie ein Landsgemeindegast, Hauptmann Tanner von Herisau, wurden bedauernswerte Opfer der Flammen. Teilnahmslos lagerten die Geflüchteten in der Umgebung oder suchten in herzzerreißenden Auftritten ihre Angehörigen.

593 Firste waren dem Feuer zum Opfer gefallen. Der Schaden belief sich auf 9,7 Millionen; die Höhe der einzelnen Schatzungen wurden etwas reduziert und für die Gebäude auf 4,6 und für das Mobiliar auf 4,1 Millionen Franken festgesetzt. Durch Versicherungen waren rund 4 Millionen Franken gedeckt. 2257 Personen waren obdachlos geworden, konnten aber schon am folgenden Tag Unterkunft finden. Die unverzüglich von allen Seiten her einsetzende Hilfe nahm Dimensionen an, die jene der Katastrophe überstiegen. Schon am Nachmittag des 11. Mai war der Zürcher Regierungspräsident Dr. med. Ulrich

Zehnder eingetroffen, um persönlich Klarheit zu gewinnen über das, was am nötigsten zu tun sei. «Tiefe Consternation und stumme Resignation lag auf den meisten Gesichtern, auch die Mitglieder der Behörden hatten die Fassung noch nicht so weit wieder gewonnen, daß eine Beratung oder ruhiger Gedankenaustausch möglich war». Er kehrte am Montag wieder und fand besseres Gehör. Neben Lebensmitteln, Kleidern, Wäsche und Geld schickte Zürich in der Folgezeit über 500 Mann in Ablösungen für die Aufräumungs- und Demolierarbeiten und nahm 50 Kinder monatelang bei sich auf. Oberst Wolff und Stadtbaumeister Locher leiteten die technischen Arbeiten. Die Vereinigten Schweizer Bahnen und die Eidgenössische Postverwaltung gewährten für die Hilfsaktionen bis weit in den Herbst hinein Portofreiheit.

Das Regierungsgebäude von 1837

Glarus durfte sich mit werktätiger Bruderliebe wieder aufrichten. Die Nachricht vom Unglück lief um die ganze Welt. Überall, wo Schweizer wohnten, erwachte Hilfsbereitschaft, die einmalig war. Aus der Schweiz strömten 2 208 000 Fr. zusammen, woran Glarus selbst mit 484 000 Fr., Zürich mit 384 000 Franken, St. Gallen mit 145 000 Fr., Appenzell-Außerrhoden mit 45 200 und Appenzell-Innerrhoden mit 4500 Fr. beteiligt waren. 544 000 Fr. trafen aus allen europäischen Ländern, aus der Türkei, aus Persien, aus China und Japan, aus Nord- und Südamerika ein. Arm und reich, groß und klein trugen ihre Scherflein bei. Rührend sind die schlichten, von wahrer Menschenliebe und Teilnahme zeugenden Begleitbriefe. Ein Hilfskomitee sorgte für eine gerechte Verteilung. Von einer Reihe bemittelter Persönlichkeiten wurde zum vornherein Verzicht auf Hilfsgelder erwartet. Die übrigen Brandgeschädigten wurden unter Anrechnung der Versicherungsgelder mit Summen von total 60 bis 90 Prozent je nach Vermögenslage unterstützt; auch dem Kanton und der Gemeinde wurden an den Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude Beiträge zugeschieden. Die Bundesversammlung gewährte dem Kanton auf fünf Jahre ein unverzinsliches Darlehen von einer Million.

Der Wiederaufbau konnte nicht der Einzelinitiative überlassen werden. Um ihn hat sich besonders Gemeindepräsident Dr. Niklaus Tschudi verdient gemacht. Schon am 14. Mai stimmte die Bürgergemeinde dem Gesetz über den Wiederaufbau zu, das die Neuanlage des Fleckens in Form von Häusergevierten über alle alten Grenzen hinweg nach den Plänen von Architekt Bernhard Simon von Niederurnen in St. Gallen, der auch das Rathaus entwarf, und von Oberst Wolff in Zürich vorsah. Ein Baureglement verbot Schindeldächer und Holzgebäude innerhalb geschlossener Quartiere. Die Regierung unterbreitete der Landsgemeinde ein Gesetz über Expropriation und erklärte sich bereit, die benötigten Assekuranzgelder zur Auszahlung zu beschaffen. Das Brandunglück hatte im Schweizerland gute Folgen insofern gezeitigt, daß neben den staatlichen Versicherungsanstalten auch private Gesellschaften entstanden, welche den Versicherungsgedanken förderten.

Glarus entstand in neuem städtischem Gewand, weitsichtig geplant und mit eiserner Konsequenz innerhalb der vorbildlichen Beschlüsse der Bewohner durchgeführt. Um mehr Raum zu schaffen, wurde der breitgelagerte Tschudirain abgetragen und das Material zu Bau- und Auffüllungszwecken benützt. Auf dem höchsten Punkt erhebt sich heute die mächtige zweitürmige Kirche nach den Plänen von Ferdinand Stadler, Zürich. Mit dem Bau wurde 1864 begonnen. Wie ihre Vorgängerin, die in ihren ältesten Teilen auf das Jahr 1000 zurückging, sollte sie wiederum beiden Konfessionen dienen. Allerdings hatte es an Rufen nach konfessionellen Kirchen nicht gefehlt, besonders als die jahrhundertealte große

Das wiedererstandene Glarus Swißair-Flugbild
mit den regelmäßigen Straßenzügen, links die Stadtkirche

Kirchgemeinde, nebst Glarus und Riedern auch die Dörfer Ennenda, Mitlödi und Netstal umfassend, 1862 aufgelöst und durch die jetzige gemeinsame Kirchgemeinde Glarus-Riedern ersetzt wurde. Allein der Wille der Einheimischen zum gemeinsamen Tragen des Unglücks war größer als der Wiederhall auswärtiger Rufer. Im Frühjahr 1866 konnte das neue Gotteshaus eingeweiht werden; an Raum kommt es dem Großmünster in Zürich gleich; die Orgel war damals eine der größten in der Schweiz. Acht Glocken, wovon fünf das eigentliche Geläute bilden, rufen die Gläubigen. Beinahe wären sie 1940 einem riesigen Schadenfeuer zum Opfer gefallen, das die Kirche weitgehend zerstörte. Noch einmal wurde sie gemeinsam aufgebaut; inzwischen aber hat der Trennungsgedanke Fortschritte gemacht und in wenigen Jahren wird das seit der Reformation bestehende Simultaneum durch den Bau einer katholischen Kirche der Vergangenheit angehören.

SPRINGER & MÖLLER AG., ZÜRICH Gute Druckfarben